

Kindheit in der DDR

Die gegenwärtige
Vergangenheit

Herausgegeben von

Dieter Kirchhöfer
Gerhart Neuner
Irmgard Steiner
Christa Uhlig



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Gefördert durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung
und die Leibniz-Sozietät.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 3-631-51338-0

© Peter Lang GmbH
Europäischer Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2003
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

www.peterlang.de

Lieselotte Ahnert

Bindungsbeziehungen in der frühen Kindheit

Der vorliegende Beitrag unternimmt den Versuch, die Frühsozialisation von Kindern in der DDR zu skizzieren. Wir wollen Betreuungspraktiken und Erziehungseinstellungen in familiärer und außerfamiliärer Betreuung des Kindes untersuchen und dabei einige wichtige entwicklungspsychologische Konsequenzen diskutieren, die wir vor allem in Hinblick auf die emotionale Entwicklung des Kindes als zentral ansehen. Heute, mehr als 10 Jahre nach dem Zusammenbruch des DDR-Systems, soll die retrospektive Darstellung dieser Thematik aus zwei unterschiedlichen Perspektiven vorgenommen werden. Eine der Perspektiven ergibt sich aus der Differenz der Betreuungspraxis für Kleinkinder wie sie sich vor der Wiedervereinigung im geteilten Deutschland im Ergebnis zweier unterschiedlicher Gesellschaftsentwicklungen herausgebildet hatte, die andere aus der *Nivellierung dieser Differenz*, die nach der Wiedervereinigung Deutschlands vorgenommen wurde und in der öffentlichen Tagesbetreuung Berlins anschaulich sichtbar wird.

Im Rahmen dieser Retrospektive legen wir Forschungsarbeiten zur emotionalen Entwicklung des Kindes und seiner Verhaltensanpassung vor und beziehen uns damit auf Entwicklungsprozesse, die am deutlichsten in der Bindungstheorie (vgl. Bowlby 1969; Cassidy-Shaver 1999 für einen heutigen Überblick) thematisiert worden sind. Eine kontinuierliche mütterliche Betreuung galt danach über lange Zeit unangefochten als die wichtigste Grundlage für eine gesunde emotionale Entwicklung des Kleinkindes (Bowlby 1951). Aus der Tatsache, daß die Inanspruchnahme öffentlicher Tagesbetreuung in der DDR mit großer Selbstverständlichkeit in die Lebensmuster der Familien integriert und die Diskontinuität der mütterlichen Betreuung als normativ angesehen wurde, ergibt sich die Frage, ob die Frühsozialisation in der DDR die emotionale Entwicklung des Kindes nachteilig beeinflusst hat.

Wir beginnen den Beitrag mit einer Darstellung über Ursprung, Konzeption und Struktur des Kinderbetreuungssystems der DDR und vergleichen dies mit ausgewählten Merkmalen der Kleinkindbetreuung in der alten Bundesrepublik Deutschlands und in Westberlin. Wir beschreiben danach die Veränderungen, die mit der Wiedervereinigung Deutschlands durch die sozialpolitische Wende sowie im Zuge der Reformbewegung zur öffentlichen Tagesbetreuung erfolgten, und diskutieren die Bemühungen des Berliner Senats, eine einheitliche Betreuungssituation im wiedervereinten Berlin zu schaffen. Die sozialpolitischen Maßnahmen des Senats werden uns dabei auch darüber informieren, in welcher Weise die Betreuungserfahrungen aus dem Ostteil der Stadt in das Gesamtbetreuungssystem Berlins integriert wurden. In den nachfolgenden Abschnitten des Beitrags geben wir schließlich einen Überblick über Studien, die sowohl in Ost und West als auch vor und nach der Wiedervereinigung Deutschlands durchgeführt wurden. Wir untersuchen die frühen Betreuungspraktiken und Erziehungseinstellungen von ost- und westdeutschen Eltern sowie von Erziehern in öffentlicher Tagesbetreuung, berichten über die Entwicklung von Bindungsbeziehungen des Klein-

kindes in familiärer und außerfamiliärer Betreuung und diskutieren diese Befunde abschließend im Sinne der aufgeworfenen Fragen.

1. Kleinkindbetreuung in der DDR

Im östlichen Nachkriegsdeutschland sollte eine völlig andere und "menschlichere" Gesellschaft entstehen. Die gleichberechtigte Teilnahme aller am gesellschaftlichen Leben wurde dabei als zentraler Lebensbereich betrachtet, der durch seine Herausforderungen die Persönlichkeitsentwicklung formen und vorantreiben würde (Marx 1981) und in *dessen Mittelpunkt die Arbeit stand*. Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau wurde als absolut notwendig für ihre Persönlichkeitsentwicklung erachtet, während die ausschließliche Hausarbeit nur "dumm und demütig" mache (Lenin 1960, 419). Selbst Frauen mit kleinen Kindern wurden als Hausfrauen gering geschätzt, während die berufstätige Mutter eine Vielzahl unterschiedlichster Unterstützungen erhielt. Relativ frühzeitig (vgl. Ockel i.d.Bd.) wurden deshalb die außerfamiliäre Betreuung der Kleinkinder angestrebt und schrittweise dafür Bedingungen geschaffen, einschließlich bezahlter Freistellungen für Hausarbeiten oder zur Betreuung kranker Kinder. Eine ausschließlich familiäre Betreuung des Kindes wurde zeitweise sogar als kleinbürgerlich mit nachteiligen Effekten für die spätere kindliche Sozialentwicklung apostrophiert (Schmidt-Kolmer, Schmidt 1962). Die öffentliche Tagesbetreuung wurde auch deshalb als qualitativ besser porträtiert, weil sie professionell durchgeführt, regelmäßig evaluiert und stetig verbessert wurde (Hille 1985).

Öffentliche Tagesbetreuung in der DDR wurde vor allem mit dem Ziel konzeptualisiert, die Kinder auf ihre künftige Integration in die Gesellschaft vorzubereiten und weniger, um ihre aktuellen Entwicklungsbedürfnisse zu bedienen (Schmidt 1992). Spielerische Tätigkeiten und Emotionalität wurden von einzelnen Ideologen sogar als irrationale Tendenzen angesehen, die die Menschen nur inaktiv und lernmüde machen würden (Lukács 1988). Die pädagogischen Konzepte der Betreuungseinrichtungen waren im allgemeinen danach gestaltet, die Kindheitsphase möglichst effektiv zu durchlaufen und einen hohen Zuwachs an Persönlichkeit eines "neuen sozialistischen Typs" (VI. Parteitag der SED 1963) hervorzubringen. Sozialistische Erziehungstheorien sahen zeitweise die Kindheit als eine Übergangsphase zwischen Unvollkommenheit und dem "vollständig entwickelten Individuum" (Marx 1981, 56) und orientierten die Betreuungspraxis vorrangig darauf, die kindlichen Defizite zu überwinden (Schmidt, 1992). So führten übertriebene Vorstellungen von der kindlichen Formbarkeit auch zu einer Überbetonung der Rolle öffentlicher Tagesbetreuung in der Frühsozialisation des Kindes (Shamin-Yelin 1988), für die Tagesablaufpläne und Curricula sorgfältig konzipiert wurden. Die Sozialisationsziele basierten dabei auf dem Konzept eines verzerrt adaptierten Kollektivismus (Krupskaja 1972), nach dem das individuelle Verhalten dann als angemessen bewertet werden kann, wenn es sich in gruppenorientierte Ziele und Vorstellungen einpaßt. Die öffentliche Tagesbetreuung orientierte deshalb auch darauf, Beziehungsfähigkeit und Interdependenz (vgl. Markus, Kitayama 1991) bereits in der Frühsozialisation zu entwickeln. Kontrahenten öffentlicher Tagesbetreuung für Kleinkinder apostrophierten diese Sozialisationsziele vor allem als "Anpassungs-

druck“ mit eher negativen Auswirkungen auf die Beziehungsfähigkeit des Kindes (vgl. Maaz 1990). In der alten Bundesrepublik wurde die außerfamiliäre Betreuung für Kleinkinder gleichfalls kontrovers diskutiert und zumeist nur im Falle ungünstiger familiärer Sozialisationsbedingungen als angemessen angesehen.

Mit zunehmender Elaboration des Kinderbetreuungssystems der DDR waren landesweit Krippen, Kindergärten und Horte überall und beinahe kostenlos verfügbar. In den 60er Jahren wurden Kinderkrippen als unterste Stufe des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems definiert und damit in das Gesamtsystem eingegliedert, wobei die Tageseinrichtungen bis zum 3. Lebensjahr dem Ministerium für Gesundheitswesen unterstellt blieben. In einem solchen System waren altershomogene Gruppen und ihre jahrgangswise Betreuung die Norm. Die 1949 in der DDR eingeführten Krippen sollten von Anbeginn vermeiden, daß die Kleinkindbetreuung eine Geschichte von Einrichtungen mit niedriger pädagogischer Qualität und hohem Personalwechsel ist (Marbeau 1845), und richteten deshalb die Betreuungspraxis nach anregungsreichen Curricula aus (Schmidt-Kolmer 1968), die zentral ausgearbeitet, abgestimmt, eingeführt und beaufsichtigt wurden, dann allerdings wegen ihrer rigiden Tagesplanung und entwicklungsinadäquaten Lehrpraktiken immer wieder in die Kritik gerieten (vgl. Schmidt 1992; Ahnert 1998). Zur Umsetzung war ein ausgebildetes Personal nötig. Während in der alten Bundesrepublik Erzieher und Erzieherinnen in einer dreijährigen Ausbildungszeit auf die Betreuung von Kindern bis zu elf Jahren vorbereitet wurden, wurden die DDR-Erzieherinnen für jede einzelne Betreuungseinrichtung von Krippe, Kindergarten oder Hort spezialisiert. Sie erhielten damit eine intensive, auf bestimmte kindliche Entwicklungsphasen bezogene Ausbildung, deren Erziehungsmethoden und Betreuungsmaßnahmen altersspezifisch ausgerichtet waren (vgl. von Derschau 1997 für eine weiterführende Diskussion). Ende der 80er Jahre verfügten 80 Prozent der Betreuerinnen in der öffentlichen Tagesbetreuung der DDR und nur 50 Prozent ihrer Kolleginnen in der alten Bundesrepublik über eine Erzieherinnen-Ausbildung (Deutsches Jugendinstitut 1998; Statistisches Jahrbuch der DDR 1990).

Kindergärten konnten in beiden Teilen Deutschlands auf eine lange Geschichte zurückblicken. Die Kindergärten der DDR waren täglich von 6 bis 18 Uhr geöffnet, während nur 17 Prozent der Kindergärten diese Öffnungszeiten in der alten Bundesrepublik anboten (Deutsches Jugendinstitut 1998). Vormittags- und Nachmittagsprogramme mit einer Schließung der Einrichtung über die Mittagszeit waren hier die Regel. Die Unterschiede zwischen Ost und West traten vor der Wiedervereinigung Deutschlands noch mehr hervor, wenn die Betreuungssituation für Kinder unter drei und über sechs Jahren näher analysiert wurde. Beispielsweise besuchten fünf Prozent der Grundschüler der alten Bundesrepublik im Vergleich zu 88 Prozent der Grundschüler in der DDR einen Hort; zwei Prozent der Kinder unter drei Jahren wurden in der alten Bundesrepublik, und 56 Prozent der Kinder dieses Alters wurden in der DDR außerfamiliär betreut (aufgrund des ausgiebigen Mutterschaftsurlaubs waren es 23 Prozent der unter Einjährigen und 89 Prozent der Ein- bis Dreijährigen). Weitgehender Konsens über die Bedeutung angeleiteter Aktivitäten nach der Schule ließ Eltern im Westen eigene Programme für ihre Kinder zumindest für die ersten Schuljahre konzipie-

ren, während Eltern im Osten die staatlichen Hort-Einrichtungen in Anspruch nahmen, die den Kindern die Möglichkeit boten, ihre schulischen Hausarbeiten zu erledigen und sich in Sport- und Arbeitsgemeinschaften zu betätigen.

Während sich in der alten Bundesrepublik und Westberlin eine Forschung zur frühkindlichen Erziehung erst allmählich entwickelte (Beller 1985), wurde begleitend zur öffentlichen Tagesbetreuung in der DDR eine umfangreiche Forschung betrieben, in deren Ergebnis noch kurz vor dem Zusammenbruch des DDR-Systems ein Curriculum entstand, das die aktuellsten Ergebnisse moderner Kleinkindpädagogik reflektierte und infolgedessen selbst nach den Reformen nach 1990 erfolgreich eingesetzt werden konnte (Weber, Weigel 1991; Weber 1991).

2. Kleinkindbetreuung in Berlin

Die wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Situation und auch die Betreuungssituation der Kinder in Westberlin war eine andere als in anderen Orten der alten Bundesrepublik. Auch die mütterliche Berufstätigkeit war in Westberlin viel höher als in der alten Bundesrepublik (Statistisches Jahrbuch 1992). Wie in der alten Bundesrepublik waren etwa 11 Prozent der Westberliner Kinder unter elf Jahren. Für diese Kinder waren allerdings bereits 30 Prozent der im Westen (alte BRD und West-Berlin) existierenden Betreuungsangebote allein in Westberlin verfügbar. So kam es, daß 20 Prozent der Westberliner Kinder unter drei Jahren - verglichen mit zwei Prozent in der alten BRD - außerfamiliär betreut wurden. Während Kindergärten in Westberlin ähnlich verfügbar wie in der alten BRD waren, gab es für Westberliner Grundschüler eine höhere Hortbetreuung (1990: 30 Prozent, Deutsches Jugendinstitut 1998). Für diese exklusive Betreuungssituation Westberlins hatte sich zudem ein nur für diesen Ort typisches Betreuungsmodell durchgesetzt; die Kindertagesstätte (Kita), die von Kindern bis zum 11. Lebensjahr besucht werden konnte.

Mit den Veränderungen von 1989 veränderte sich auch das Betreuungssystem. Die Geburatsraten sanken dramatisch und Arbeitslosigkeit insbesondere von Müttern mit Kleinkindern erhöhte sich, die Migration junger Familien in den Westen weitete sich aus. Der Berliner Senat suchte in dieser Situation in bezug auf das Betreuungsangebot einen Ausgleich, in dem die Betreuungsangebote in Ostberlin bedarfsgerecht reduziert wurden, aber auch gleichzeitig die Betreuungssituation in Ost- und Westberlin ausbalanciert wurde. In den Jahren 1990 - 1997 wurden 37.000 ungenutzte Betreuungsplätze in Ostberlin gestrichen und 14.000 in Westberlin eröffnet, die zumeist von Ostberliner Erziehern besetzt wurden. In den verbliebenen Ostberliner Betreuungseinrichtungen änderten sich Curricula und Betreuungspraxis. Dabei wurde ein 100-Stunden-Programm eingesetzt, das eine Ausbildungserweiterung in Hinblick auf die Altersspanne der zu betreuenden Kinder darstellte und nach erfolgreichem Abschluß die Ostberliner Erzieherin neu lizenzierte. Die Westberliner Kindertagesstätte wurde nun auch in Ostberlin zum führenden Betreuungsmodell.

Der Erziehungsauftrag in der öffentlichen Tagesbetreuung bestand in der DDR in der Umsetzung staatssozialistischer Erziehungsdoktrinen. Sturzbecher und Waltz (1999)

vermuteten deshalb, daß die Erziehungseinstellungen in Ost und West auch noch einige Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands zu unterscheiden sein müßten. 700 ostdeutsche (Brandenburg) und 1.000 westdeutsche Kindergarten-Erzieher (Nordrhein-Westfalen und Bayern) sowie die Eltern der von diesen Erziehern betreuten Kinder sollten die folgenden Sozialisationsziele nach ihrer Wichtigkeit ordnen: *Individualität*, *Kreativität*, *soziale Kompetenz* und *Konformismus*. Die Eltern in Ost und West hatten ähnliche Ansichten in der Bewertung dieser Sozialisationsziele, während die Erzieher deutliche Unterschiede erkennen ließen. Die ostdeutschen Erzieher schätzten *soziale Kompetenz* und *Konformismus* als bedeutsamer für ihre pädagogische Arbeit ein und werteten die Erziehung zur Individualität als weniger wichtig als ihre westdeutschen Kollegen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß die Ideologie des ehemaligen Gesellschaftssystems die Betreuungspraxis der Erzieher mehr durchdrungen haben könnte als die der Eltern.

In welcher Weise aber hätten diese Einstellungen das Erziehungsverhalten prägen und in welchem Maße die individuelle Persönlichkeitsentwicklung des Kindes beeinflussen können? Die Curricula bestimmten als Erziehungsauftrag verbindlich "die führende Rolle der Erzieherin", die das kindliche Verhalten dirigieren und kontrollieren sollte. Während jedoch junge Erzieherinnen die ersten Erfahrungen in der Kindererziehung gemäß solcher Erziehungsaufträge machten, war die ostdeutsche Erzieherin in der Regel selbst auch Mutter - viele brachten ihre eigenen Kinder sogar in die Betreuungseinrichtungen mit. Infolgedessen war die professionelle Haltung dieser Erzieherinnen mit ihrer Einstellung als Mutter offensichtlich konfundiert (Rauschenbach u.a. 1995). Als im Oktober 1990 nach der Wiedervereinigung Deutschlands die Entscheidung darüber fiel, das Kinderbetreuungssystem der DDR zwar zu erhalten, aber zu reformieren, mußte die Betreuungspraxis neu bestimmt werden. Die ehemals in der DDR ausgebildeten Erzieher begannen, neue flexiblere Curricula und Tagesablaufprotokolle zu entwickeln und hatten auch kaum Schwierigkeiten, die individuellen Besonderheiten der Kinder in den Mittelpunkt der Betreuungspraxis zu rücken. Sie verstanden sich immer weniger als "Lehrer" und konnten vor allem den emotionalen Bedürfnissen von Kleinkindern mehr Wichtigkeit beimessen als kognitiv orientierten Lernprogrammen (ausführlich in Ahnert 1998).

In einem Vor-Wende-Nach-Wende-Vergleich analysierten Ahnert und Kollegen (Ahnert, Lamb 2000; Ahnert u.a. 2000) Videoaufnahmen von einjährigen Ostberliner Kindern sowohl vor (1987 - 1989) als auch nach der Wiedervereinigung (1993 - 1997), die in beiden Fällen in einer Krippe bzw. Kita aufgenommen wurden. Das Erzieherverhalten wurde dabei sowohl in Hinblick auf individuumsbezogene als auch nach gruppenbezogenen Merkmalen beurteilt. Als individuumsbezogene Merkmale wurden *Aufmerksamkeit* und *Feinfühligkeit* der Erzieherin gegenüber einzelnen Kindern beurteilt (vgl. Ainsworth u.a. 1974), während das gruppenbezogene Erzieherverhalten nach *Empathie* (wie einfühlsam und ermutigend sich der Erzieher den Kindern gegenüber verhält), *Bestrafungstendenzen* (wie der Erzieher mit Problemverhalten umgeht und Gehorsamkeit behandelt), *Interesse* (wie interessiert der Erzieher an den kindlichen Aktivitäten wirklich ist) und *Kontrolle* (inwieweit der Erzieher die Kinder überwacht und begrenzt) im Gruppengeschehen eingeschätzt wurde (vgl. Arnett 1989). Zudem

wurde die Erzieher-Kind-Beziehung fünf Monate nach der Kita-Aufnahme der Beobachtungskinder in einer zusätzlichen Untersuchung bewertet, die als "Fremde Situation" die Bindungsqualität untersuchte (Ainsworth u.a. 1978). Danach galt das Kind dann als *sicher gebunden* im Gegensatz zu *unsicher gebunden* oder *desorganisiert*, wenn es die Erzieherin bei Unsicherheit und Irritation als Sicherheitsbasis aufsuchte, um sich emotional zu regulieren (ausführlich in Großmann u.a. 1997).

Im Ergebnis dieser Studie wurde gezeigt, daß die Erzieher im Vor-Wende-Nach-Wende-Vergleich in Hinblick auf ihr *Interesse* und den *Bestrafungstendenzen* sich nicht unterschieden. *Kontrollierendes* Erziehverhalten überwog allerdings vor der Wiedervereinigung, während *empathische* Erziehverhalten, *Aufmerksamkeit* und *Feinfühligkeit* ausgeprägter nach der Wiedervereinigung zu beobachten waren. Es überraschte deshalb nicht, daß sichere Erzieher-Kind-Bindungen eher bei den Nach-Wende- als Vor-Wende-Kindern auftraten. Interessanterweise wurden völlig unabhängig von dieser Studie 1984/85 in West-Berlin ebenfalls Erzieher-Kind-Bindungen evaluiert (Rottmann, Ziegenhain 1988; Ziegenhain, Wolff, 2000). Ein Vergleich dieser Daten mit den Daten der Ostberliner Vor-Wende-Kinder ergab keine signifikanten Unterschiede in der Ausprägung sicherer und unsicherer Erzieher-Kind-Bindungen zwischen Ost und West (Tab. 1).

Jahr	Charakteristika der Stichprobe			Erzieher-Kind-Bindungen				
	Berlin	Alter des Kindes (Monate)	n	vermeidend ^a [A]	sicher [B]	ambivalent ^a [C]	desorganisiert [D]	ungebunden
<i>Vor den politischen Veränderungen</i>								
1984 - 1985 ^c	West	19	31	23% (8) ^b	32% (10)	13% (4)	29% (9)	-
1987 - 1989 ^d	Ost	16.7	40	22% (9)	20% (8)	10% (4)	38% (15)	10% (4)
<i>Nach den politischen Veränderungen</i>								
1993 - 1997 ^e	Ost	19.5	64	38% (25)	39% (25)	3% (2)	8% (5)	12% (7)

Anmerkungen:

^a unsicher gebundene Kinder

^b absolute Häufigkeiten stehen in Klammern, Pearson's Chi-Quadrat Tests, χ^2 (n = 104) = 4.13, p > .025, mit einer Korrektur nach Bonferroni vergleicht 8 sichere von 40 Bindungen gegen 25 sichere von 64 Bindungen in der Ostberliner Studie vor und nach den politischen Veränderungen und χ^2 (n = 71) = 1.39, p > .10, vergleicht zu 10 sichere von 31 in Westberlin gegen 8 sichere von 40 Bindungen in Ostberlin.

^c Rottmann, Ziegenhain 1988; Ziegenhain, Wolff 2000

^d Ahnert u.a 2000

^e Ahnert, Lamb 2000

Allerdings traten in beiden Studien desorganisierte Bindungsbeziehungen ungewöhnlich häufig auf, was auf eine inadäquate Betreuungspraxis in Ost und West trotz unterschiedlicher Konzepte in der Betreuungspraxis vor der Wiedervereinigung hinweist.

Leider wurde die Betreuungsqualität in Ziegenhain's Forschungsarbeiten nicht näher untersucht. Andres und Dippelhofer-Stiem (1991) evaluierten jedoch 1988 in einer eigenen Studie das Erziehverhalten in Westberliner Kitas und berichteten über größeres erzieherisches Interesse an Aufsicht und Sicherheit als anspruchsvoller individuumsbezogener Kleinkindpädagogik. Damit schien offensichtlich in der Betreuungspraxis von Ost und West das zu fehlen, was heute den Kern moderner Gruppenbetreuung ausmacht. Die Erzieher-Kind-Bindung wurde allerdings leider später nur in Ostberlin noch einmal untersucht; daher ist Tabelle 1 asymmetrisch geblieben. Vermutlich reflektiert die Verbesserung in der Betreuungsqualität über einen Zeitraum von 10 Jahren nicht nur Veränderungen in der Erziehungsideologie, sondern spiegelt auch eine generelle Verbesserung frühkindlicher Erziehung wider.

Mit der Frage, ob die staatssozialistischen Erziehungsdoktrinen auch die familiäre Betreuungspraxis beeinflusst haben, interviewten wir vor und nach der deutschen Wiedervereinigung in Ost und West Mütter, deren Kinder zum Zeitpunkt des Interviews ein Jahr alt waren (Ahnert u.a. 1994). Die Interviews begannen vor der Wende im Frühjahr 1989 sowohl in Ostberlin als auch in Osnabrück. Außerdem konnten Mütter in Moskau befragt werden, die zwar aus einer anderen Kultur stammten, deren Betreuungspraxis jedoch ähnlichen staatssozialistischen Erziehungsdoktrinen ausgesetzt war. Die Frage war, ob die ostdeutschen Betreuungsvorstellungen denen der russischen Mütter ähnelten, die den gleichen Doktrinen ausgesetzt waren, oder denen der westdeutschen Mütter, mit denen sie eine Kultur teilten. In Erweiterung dieses Vergleichs sollte auch geprüft werden, wie zeitstabil die Betreuungsvorstellungen in Ostdeutschland waren. Wir interviewten deshalb die o.g. Ostberliner Mütter über Sozialisationsziele, die sie hatten, als ihre Kinder einjährig waren und das sozialistische Erziehungssystem noch wirkte. Darüber hinaus interviewten wir 1992, nach der Wiedervereinigung Deutschlands, nochmals Ostberliner Mütter von einjährigen Kleinkindern und verglichen sie mit den Großmüttern der Studie von 1989.

In allen Befragungen wurde der ITFS (Toddler's Family Situation Questionnaire; Ahnert u.a. 1989) eingesetzt, der 4 Dimensionen erfaßt: *Akzeptanz* von Kindheit als einzigartigen im Kontrast zu defizitären Lebensabschnitt (Item 37: Ich bin froh, wenn sich mein Baby gut entwickelt und sauber sowie unabhängig wird), *Mütterliche Kompetenz* (Item 80: Ohne eine Anleitung darüber, wie ich mein Baby behandeln muß, würde ich manchmal nicht wissen, was ich tun sollte), *Kindliche Integration* nach der sich die Betreuungspraxis im normalen Familienalltag grundlegend ausrichtet (Item 74: Es kann schwierig sein, das Kind in alltägliche Routinen wie die Zubereitung von Essen, Besuche und Einkäufe einzubeziehen) sowie *Mütterliche Besorgtheit* (Item 38: Mein Baby tut oft gefährliche Dinge, so daß ich es ständig beobachten muß). Multivariate statistische Analysen fanden keine Unterschiede in den Betreuungsvorstellungen deutscher Mütter, unabhängig davon wann und wo sie erfragt wurden. Sie dokumentierten jedoch Unterschiede im Vergleich von deutschen und russischen Müttern, die kindliche Integration und mütterliche Betreuungskompetenzen unterschiedlich differenziert und problematisch bewerteten (Tab. 2). Trotz geringer Stichprobengrößen verweisen diese Ergebnisse eher auf den Einfluß langanhaltender kulturell geprägter Betreuungspraktiken auf das aktuelle mütterliche Verhalten als auf Einflüsse durch

aufgesetzte Ideologien. Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommen auch zwei Studien über alltägliches Verhalten von drei Monate alten Säuglingen (Ahnert u.a. 1997; Schölmerich 1999), die kurz nach der Wende Verhalten und Kommunikation von Müttern mit ihren Säuglingen über den gesamten Tagesablauf des Kindes registrierten. Die vergleichenden Verhaltensanalysen an Müttern aus Ost und West (Halle und Ostberlin vs. Bochum und Osnabrück) dokumentierten dabei mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede.

Tabelle 2 :Mütterliche Betreuungsvorstellungen										
Jahr	Charakteristika der Stichproben		Betreuungsvorstellungen							
	Ort	n	Akzeptanz		Kompetenz		Integration		Besorgtheit	
			M	SD	M	SD	M	SD	M	SD
<i>Lange vor den politischen Veränderungen</i>										
1963-1965	Ostberlin	21	50.0	9.8	50.7	10.2	49.8	9.9	49.5	9.5
<i>Vor den politischen Veränderungen</i>										
1989	Ostberlin	39	51.3	9.2	50.4	9.7	51.9	8.3	46.9	8.4
1989	Osnabrück	17	49.7	9.0	51.0	7.6	56.0	9.0	53.3	7.6
1989	Moskau	22	51.3	8.4	46.1	11.3	40.6	7.8	54.2	8.8
<i>Nach den politischen Veränderungen</i>										
1992	Ostberlin	25	52.8	8.4	52.2	8.4	52.5	7.9	50.4	8.8

Anmerkung:

MANOVA mit allen Ostberliner Stichproben (Faktor: Zeitpunkt [lange vor, vor und nach den politischen Veränderungen]) zeigten keine Zeiteffekte für Betreuungsvorstellungen, $F(8, 180) = 87, p < .10$.

MANOVA mit Stichproben aus dem Jahr 1989 (Faktor: Kultur [Moskau, Ost-Berlin und Osnabrück]) zeigen multivariate Betreuungseffekte, $F(8, 146) = 42.51, p > .001$. Univariate Analysen dokumentierten kulturelle Effekte in Hinblick auf die mütterliche Kompetenz, $F(2, 75) = 27.35, p > .001$ und kindlicher Integration, $F(2, 75) = 32.76, p > .001$.

Die Frage ist natürlich, ob Eltern ihre Betreuungsvorstellungen und Sozialisationsziele vor allem dann nach gesellschaftlichen Forderungen ausrichten, wenn sie öffentliche Tagesbetreuung in Anspruch nehmen. Sturzbecher und Kalb (1993) fragten 1990 ostdeutsche Eltern aus Magdeburg, deren Kindergartenkinder kurz vor der Schuleinführung standen, nach der Bedeutsamkeit folgender Erziehungsziele: *Grundfertigkeiten* (Organisationsfähigkeit, Sauberkeit, Höflichkeit und Ehrgeiz), *soziale Kompetenz* (Offenheit, Zuverlässigkeit, Empathie, Selbstvertrauen und familiäre Orientierung) und *Konformismus* (Beliebtheit bei Erwachsenen und Peers). Als die Ergebnisse mit einer analogen Befragung westdeutschen Eltern aus dem Jahr 1988 verglichen wurden, waren die Ergebnisse kaum voneinander zu unterscheiden; *Grundfertigkeiten* rangierten in beiden Befragungen an höchster Stelle, gefolgt von *sozialer Kompetenz* und *Konformität*. Eine 1994 durchgeführte Replikation dieser Befragung bei über 500 westdeutschen (Nordrhein-Westfalen und Bayern) und über 200 ostdeutschen Müttern (Brandenburg) bestätigten diese Ergebnisse und damit den Einfluß kulturell geprägter Sozialisationsziele, die die staatssozialistischen Erziehungsdoktrinen in den Hinter-

grund drängten bzw. nur dort integrierten, wo sie sich in Übereinstimmung zu den kulturell überkommenden Vorstellungen befanden (vgl. Diskussion in Ahnert u.a. 1994).

Die Beeinträchtigung der Mutter-Kind-Bindung, die durch eine vermehrte Entwicklung unsicherer bzw. desorganisierter Bindungsbeziehungen angezeigt ist, ist das Argument der Bindungstheorie gegen eine früh einsetzende öffentliche Tagesbetreuung, und sie ist das Argument von Kritikern der öffentlichen Betreuungspraxis in der DDR, die die kindliche Entwicklung zur Beziehungsfähigkeit wegen des "Anpassungsdrucks" in der Gruppe als deviant ansehen. Wir nehmen an dieser Stelle zunächst Bezug auf eine Studie, die 1987 - 1989 in Ostberlin durchgeführt wurde und 11- bis 13-Monate alte Kleinkindern mit ihren Müttern in der "Fremden Situation" videographiert hat (Ahnert u.a. 2000). Die sich anschließende Klassifikation der Bindungsmuster ergab folgende Verteilung: 50 Prozent waren sicher, 45 Prozent unsicher gebunden und fünf Prozent der Kleinkinder zeigten ein desorganisiertes Bindungsmuster. Interessanterweise kommen Ziegenhain und Kollegen (Rottmann, Ziegenhain 1988; Ziegenhain, Wolff 2000) bei ihrer Studie von Westberliner Mutter-Kind-Dyaden im Jahre 1984/85 zu analogen Ergebnissen über sichere Mutter-Kind-Beziehungen (Tab. 3).

Tabelle 3: Mutter-Kind-Bindungen							
Charakteristika der Stichproben				Mutter-Kind-Bindungen (in Prozent)			
Jahr	Berlin	Alter der Kinder [Monate]	<u>n</u>	vermeidend [A]	sicher [B]	ambivalent [C]	desorganisiert [D]
<i>Vor den politischen Veränderungen</i>							
1987-1989 ^a	Ost	12.2	40	38	50	7	5
1984-1985 ^b	West	11.2	35	26	49	6	20
<i>Während der politischen Veränderungen</i>							
1990 ^c	Ost	12,0	47	41	36	14	9
1990-1991 ^d	West	12,0	76	16	38	7	39
<i>Nach den politischen Veränderungen</i>							
1993-1997 ^e	Ost	14.9	70	46	49	4	1

Anmerkungen:

^a. Ahnert u.a. 2000.

^b. Rottmann, Ziegenhain 1988; Ziegenhain, Wolff 2000.

^c. Ahnert, Schmidt 1995

^d. Rauh u.a. 1999

^e. Ahnert, Lamb 2000

Darüber hinaus zeigten Ahnert und Kollegen in einer weiteren Studie (Ahnert, Lamb 2000), in der 1993-1997 Ostberliner Mutter-Kind-Dyaden auf die Qualität ihre Bindungsbeziehung untersucht wurden, keine signifikant anderen Ergebnisse als die von 1987 - 1989. Auch wenn Ost- und Westberliner Mutter-Kind-Dyaden in Hinblick auf die Entwicklung der Bindungssicherheit keine Unterschiede erkennen ließen, gab es doch Unterschiede hinsichtlich der Bindungsunsicherheit: Während die unsicher ge-

bundenen Kinder in Westberlin häufiger desorganisierte Bindungsmuster zeigten, wurde bei den Ostberliner Kindern eher unsicher vermeidendes Bindungsverhalten registriert (Tab. 3). Weil die Bindungssicherheit zwischen Mutter und Kind sich von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weitgehend unbeeinflusst zeigte, und weil mütterliche Betreuungspraktiken und Erziehungseinstellungen im Osten nicht deutlich anders als die im Westen waren (Ahnert et al. 1994; Ahnert et al. 1997; Schölmerich 1999; Sturzbecher, Kalb 1993; Sturzbecher, Waltz, 1999), sehen wir keine Anzeichen dafür, daß die Frühsozialisation in der DDR die emotionale Entwicklung des Kindes in einer spezifischen Weise nachteilig beeinflusst haben könnte.

Doerfel-Baasen und Kollegen (1996) untersuchten 1992 Berliner Kinder, von denen etwa 50 Prozent in Ostberliner und 50 Prozent in Westberliner Schulen eingeschult wurden. Alle Kinder waren vor der Wiedervereinigung in Ost- bzw. Westberlin in öffentlicher Tagesbetreuung sozialisiert worden. Die Autoren vermuteten nun, daß die Ostberliner Schulkinder mehr Anpassungsprobleme an das Schulsystem haben würden, auf das sie wegen dessen Reformierung im Rahmen des sozialpolitischen Wandels nicht vorbereitet waren. Nachdem jedoch am Ende des ersten Schuljahres das Hansburg's (1972) Verfahren zur Bindungsevaluation angewendet wurde, konnten keine Unterschiede in der Bindungssicherheit zwischen den Ost- und Westberliner Schulkindern festgestellt werden. Hinsichtlich der Bindungsunsicherheit gab es allerdings eher vermeidende Bindungsmuster bei den Ostberliner und desorganisiertes Verhalten bei den Westberliner Kindern.

Die Lehrer schätzten auch das Problemverhalten ihrer Schüler während der ersten vier Schulwochen ein. Überraschenderweise verhielten sich nur ein Drittel der Grundschüler aus Ostberlin, aber zwei Drittel der Schüler aus Westberlin fehlangepaßt. Die Problemschüler waren zumeist Jungen und kamen aus Familien mit Konflikten; ihre Schulnoten waren letztendlich jedoch nicht schlechter als die ihrer Mitschüler. Doerfel-Baasen vermuten deshalb geschlechtsspezifische und familiäre Probleme als Auslöser für diese Verhaltensprobleme und weniger Einflüsse aus unterschiedlicher Frühsozialisation. Nach Ausweitung dieser Studie 1995/96 berichtet Rauh (1999) vor allem über Konflikte, die sowohl in Ostberliner, aber besonders auch in Westberliner Familien durch nachteilige Auswirkungen der politischen Veränderungen begründet würden.

Der Zusammenhang von politischen Veränderungen, familiären Problemen und Schulanpassung wurde auch von Schlegel (1999) thematisiert, die über hohe Zurückstellungsquoten wegen offensichtlicher Verhaltensprobleme bei Einschulungsuntersuchungen in Sachsen berichtete. Die Zurückstellungsquote lag 1998 bei 14 Prozent, während sie 1988 nur ein Prozent betrug. Schlegel (1999) erklärt diesen Befund mit der ungewöhnlich hohen Arbeitslosigkeit von ca. 20 Prozent, die sich auf die Sozialisationsbedingungen von Kindern ungünstig auswirkt, da die Eltern mit eigenen Problemen belastet sind. Veränderte Sozialisationsbedingungen und familiäre Konflikte während des sozialpolitischen Wandels wurden von Frühjahr 1989 bis September 1994 auch in einer Längsschnitt-Studie in Ostberlin untersucht (Ahnert, Schmidt 1995). Die Studie wurde sukzessiv über vier Teilstichproben aufgebaut, wovon (1) vor und (2) nach dem Fall der Mauer im November 1989 und (3) vor und (4) nach der Währungs-

union im Juli 1990 rekrutiert wurden. Ahnert und Schmidt (1995) untersuchten vor allem in der Zeit zwischen Währungsunion und Wiedervereinigung Arbeitsbedingungen und Freizeitinteressen. In 31 Prozent der Familien waren die Mütter arbeitslos oder teilzeitbeschäftigt, während ein Drittel der Väter unsichere Arbeitsstellen hatte und sich durch lange Arbeitswege belastet fühlte. Die *erwerbstätigen* Eltern (zumeist Väter) fühlten sich am Arbeitsplatz häufig unter Druck gesetzt und abgewertet, während die *arbeitslosen* Eltern (zumeist Mütter) sich von den Vorteilen der politischen Veränderungen ausgegrenzt sahen. Da die Perspektive einer Hausfrau kein attraktives Lebensmodell darzustellen schien, wollten 95 Prozent der arbeitslosen Frauen irgendeine Umschulung, um sich in den Arbeitsmarkt zu reintegrieren. Die Familien schienen auch ihr Alltagsleben neu zu bestimmen, wobei die Kinder in der Rangfolge der familiären Werte aus dem Blickwinkel gerückt zu sein schienen. Kein Wunder, daß bei Evaluierung der Mutter-Kind-Bindung die Teilstichprobe (4) - anders als alle anderen Teilstichproben - nur 36 Prozent bindungssichere Kinder aufweisen konnte. Interessanterweise fanden Rauh und Kollegen (1999) zeitgleich ähnliche Ergebnisse: Als sie Westberliner Mutter-Kind-Dyaden 1990/91 untersuchten, fanden sie nur 38 Prozent bindungssichere Kinder (Tab. 3). Rauh et al. (1999) erklären diesen Befund mit emotionaler Unausgeglichenheit und feindseligem Verhalten der Mütter, die durch familiären Streß ausgelöst wurden. Ahnert und Schmidt (1995) fanden analoge Zusammenhänge von erhöhter Bindungsunsicherheit und eingeschränkter mütterlicher Frustrationstoleranz sowie erhöhter Aggressionsneigung. Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß sich problematische Muster kindlicher Bindungsentwicklung eher inmitten des sozialpolitischen Wandels zwischen 1990 und 1991 als davor oder danach darstellen lassen (siehe Tab. 3).

3. Zusammenfassung und Diskussion

Da die DDR eine "geschlossene Gesellschaft" (Schlegel 1993) darstellte und auch Kontakte zur alten Bundesrepublik - vor allem in den Wissenschaften - deutlich begrenzt waren, gelang es nur wenigen Sozialwissenschaftlern, soziale Lebenswirklichkeiten im getrennten Deutschland vergleichend darzustellen. Nach der Wiedervereinigung und der Umstrukturierung und Schließung vieler DDR-Institute setzten allerdings auch nur wenige ostdeutsche Sozialwissenschaftler ihre Forschungsarbeiten fort. Wir haben für diesen Beitrag jede der uns bekannten Studien über getrennte und wiedervereinte deutsche Lebenswirklichkeiten befragt, um Einsichten über gesellschaftsbezogene Einflüsse auf Frühsozialisation und Entwicklung von Kindern zu gewinnen. Neu entwickelte Forschungsprojekte konnten sich jetzt nur noch auf ausgewählte Untersuchungen beziehen, die mögliche Zusammenhänge mit den ehemaligen sozialpolitischen Systemen darzustellen erlaubten.

Die Untersuchungen zeigen, daß die Familien in der DDR staatssozialistische Doktrinen nur in geringem Maße in ihre Erziehungsvorstellungen aufnahmen, ihre eigenen Nischen und Netzwerke entwickelten und sich die familiäre Privatsphäre bewahrten (Ahnert, Schmidt 1995; Gaus 1983; Lemke, 1991). Auch wenn die Familien das öffentliche Betreuungssystem mit großer Selbstverständlichkeit in Anspruch nahmen,

richtete sich ihre frühkindliche Erziehung familienorientiert aus, wie auch Jugendstudien dokumentieren (vgl. Übersicht in Walper 1995).

Vergleichende Analysen von Mutter-Kind-Bindungen zu verschiedenen Meßzeitpunkten vor und nach der Wiedervereinigung in Ost und West - an deren Auswertung verschiedenste Forschungsinstitutionen unabhängig voneinander beteiligt waren - erbrachten keine Unterschiede in Hinblick auf die Bindungssicherheit von Kindern. Unsichere Bindungsmuster unterschieden sich dagegen konsistent in Ost und West; mit vermeidenden Bindungsbeziehungen hauptsächlich bei Ostberliner und desorganisiertem Bindungsverhalten bei Westberliner Klein- und Grundschulkindern. Diese Unterschiede reflektieren vermutlich verschiedene Ambivalenzen im Zusammenleben mit Kindern und verschiedene Erwartungen an die geteilten Rollen einer familiären und außerfamiliären Betreuung. So finden sich Ambivalenzen, daß Eltern einerseits gern mit ihren Kindern zusammen sind, sich andererseits den Tagesablauf jedoch ungern durcheinanderbringen lassen wollen (Süßmuth 1990) oder außerfamiliäre Betreuung in Anspruch nehmen und die Erziehungsverantwortung dann nur ungern teilen wollen (Rottmann, Ziegenhain 1989), eher im Westen als im Osten, wo das soziale Klima es den Eltern erlaubte, sich sowohl um Kinder als auch um eigene Bedürfnisse kümmern zu können.

Während die Frühsozialisation im Osten keine erkennbar anderen Einflüsse als die im Westen auf die emotionale Entwicklung von Kindern ausgeübt hat, haben die sozialpolitischen Veränderungen zwischen 1990 und 1991 problematische kindliche Bindungsentwicklungen sowohl in Ost- als auch Westberlin eingeleitet, wenn die Anpassung der Familien an die neuen sozialpolitischen Verhältnisse nicht gelingen wollte und die Sozialisationsfunktion der Familie beeinträchtigt wurde. Hierbei hat eine öffentliche Tagesbetreuung mit guter Betreuungsqualität (Lamb, Ahnert im Druck) wahrscheinlich sogar kompensatorisch auf die Entwicklung der betroffenen Kinder wirken können¹.

¹ Der vorliegende Beitrag wurde von der DFG (Az.: Ah 55/7-1) gestützt. Wir bedanken uns beim Deutschen Jugendinstitut (P. Strehmel) sowie beim Berliner Senat (H. Rienits) für die Statistiken über die Betreuungssituationen in Deutschland und Berlin.